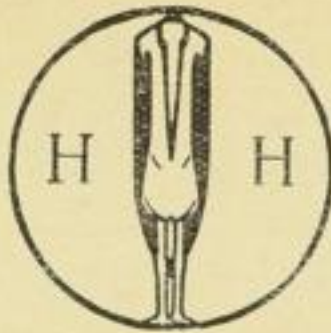


Ⓒ A. H. v. KOHL
IM PALASTE DER
MIKROBEN



Uebersetzt von Math.
Mann. Verlegt von
Haupt & Hammon.
(siehe Umschlag!)

„Politiken“ schreibt am 28. Dezember 1908:

Dieser Roman, von mehr als 1000 Seiten, zwingt uns sowohl zur Bewunderung wie zum Respekt. Ein imponierendes Werk ist mit riesenhafter Energie zu Ende geführt, mit der hochgespannt arbeitenden Intensität einer Einbildungskraft, mit einer stets tiefer und tiefer bohrenden Seelenforschung. Es zeugt von einer psychologischen Forscherkraft, die so mannhaft geduldig ist, dass sie nur wenige Seitenstücke in der zeitgemässen, nicht nur dänischen sondern europäischen Romanliteratur kennt. Und diese Psychologie wird unausgesetzt durch ungezählte detaillierte physiologische Bestimmungen verdeutlicht.

Von diesem Werk könnte nicht eine, sondern eine ganze Reihe Kritiken geschrieben werden. Die eine — und unlegbar nicht die wenigst bedeutende — müsste sich ausschliesslich damit beschäftigen, Kohls Dichtung mit den authentischen Berichten zu vergleichen, die jetzt in den Hauptsprachen über diesen unglücklichen Zug Roschdestvenskis nach Ostasien vorliegen (ausschliesslich dies schildert das Buch). Eine zweite könnte sich mit einer Analyse der vier oder fünf Hauptcharaktere beschäftigen. Eine dritte mit der Komposition dieses Werkes, die mir alles in allem überlegen intelligent erscheint. Eine vierte mit dem Stil, der im hohen Grade bunt ist, zusammengesetzt aus den allerverschiedensten Ingredienzien. Der Wortvorrat ist kolossal, die Kontraste vielfach. Dieser Stil kann — an gewissen Höhepunkten — sich zu einer grosszügigen epischen Lyrik erheben, die getragen ist von dem Anschwellen eines pathetischen Rythmus. Er kann, übererregt nervös, unter dem druckenden Bedürfnis Dinge zu schildern, die vielleicht garnicht zu schildern sind, aufstöhnen. Entsetzlich müssen namentlich die Anstrengungen gewesen sein, die gemacht sind, um einen Eindruck von der Schlacht zu geben, von den unsinnigen Schrecken dieser einzelnen Stunden. Dieser Stil scheut kein Mittel um Leben zu schaffen, er ist im Satzbau voller gewagter Neubildungen, voll ungewohnter Wörter und Interjektionen, die jene Laute nachahmen sollen, die den Monolog oder die erregte Rede begleiten oder vollenden. Er geht selbst dem plumpen Slang nicht aus dem Wege.

Einen Eindruck von den Unmengen grauenhafter Episoden zu geben ist undenkbar. Wir müssen uns damit begnügen einige Hauptlinien des Buches nach zu ziehen. Das Allbeherrschende in Kohls Plan ist dies gewesen: Die furchtbarsten Wirkungen zu schildern, die dadurch entstanden, dass Offiziere sowohl wie Mannschaft im voraus wussten, dass dieser Zug nutzlos war, dass er nur zur Niederlage führen konnte, weil die Schiffe und das Material den Japanern weit

unterlegen waren. Dieses Bewusstsein von der Zwecklosigkeit ihres Zieles, und dieses monatelange Warten auf den Tod, oder das Entsetzen vor seiner Nähe, ob er plötzlich aus dem Meer aufschoss in der Gestalt eines Torpedos, oder unerwartet aus den Wolken fiel als Brisantgranate, oder vom Lande her gekrochen kam in Bakterienform, oder wie ein Lynch-Mord aus dem Hass der Untergebenen — dieses unnatürliche Dasein in dem schwimmenden Gefängnis erzeugt bei der Mehrzahl der Offiziere eine Perversität, deren Schrecken Kohl in Wahrheit nicht verschwiegen hat. Anfänglich versuchen die Offiziere ihre Depression unter einer Galgenlaune zu verbergen, deren Ausdruck Kohl reich zu variieren verstanden hat. Die Blätter klingen hohl wieder von diesem Totengelächter, das plötzlich in ein Grinsen oder in der sogenannten „Hickse-Hilarität“ endigt. Sie versuchen sich zu beherrschen, obgleich sie ihre Brust fast explodieren fühlen, vor Sehnsucht, wie ein Dampfkessel aufzuschreien um den Druck in sich herabzuschrauben. Wenn sie auf Grausamkeiten gegen ihre Burschen verfallen, unter dem Vorwand, dass die e sie bestehlen, so geschieht es, weil dies ihr allereinzigstes Mittel ist, um sich Luft für das zu verschaffen, was sie miteinander nicht zu bereden wagen; sind sie zusammen, so sind sie stets auf der Hut, bewachen alle Teile ihres Gesichts und ihres Körpers um das, was da drinnen vorgeht zu verbergen und zu übertäuben.

In der Hauptperson Luschinsky, einem jungen Leutnant, hat Kohl einen Durchschnittsoffizier geschildert und in weiterem Sinne einen Durchschnittsmenschen. Er wird angesteckt von dem Beispiel der andern, namentlich von dem entsetzlich bösen Praxins. Sein Verhältnis zu seinem Burschen Jwan mit den schwimmenden Augen und dem qualligen Gelée-Gesicht wird zu einem der Hauptmotive des Buches. Er rächt sich an dem Schicksal, indem er Jwan quält, erst körperlich dann seelisch, er treibt ihn schliesslich in eine Todesfurcht hinein, die die Ursache zu dessen Selbstmord wird. Ebenso detailliert wie die Psychologie in der Schilderung dieses Prozesses ist, ebenso eingehend werden die peinigenden Gewissensqualen, unter denen er leiden muss, beschrieben. Aber diese sind es, die seine Seele mehr und mehr von den Untaten reinigen, die sein Körper sozusagen gezwungen wurde auszuführen, diese sind es, die zum Schluss die Gnade der Versöhnung mit sich führen, als er selbst in der Schlacht umkommt, so wie es sein einziger Wunsch war: er stirbt einen Tod in Ekstase, er geht unter in der seligen Illusion, dass die kühlenden Wellen die Brust seiner hochgeliebten Eudoxia sind. Es liegt eine bezaubernde Leidenschaft der Jugend über all jenen Stellen des Buches, wo er verzweifelt sich ihrer und ihres Zusammenlebens erinnert.